

31.3.03



Porträt: Tanja Dückers



© Foto: Wolfgang Hogeckamp

Tanja Dückers - eine sinnliche Geschichtsschreiberin

Sie galt als Fräuleinwunder und als Popautorin. Mit ihrem neuen Roman "Himmelskörper" sprengt die Berliner Autorin Tanja Dückers (34) das ihr aufgedrückte Image. Mit neuen Themen wie Erinnerung an Nazi-Deutschland und Aufarbeitung von Schuld tritt sie jetzt sogar in Konkurrenz zu Nobelpreisträger Günter Grass.

Die Berliner Autorin Tanja Dückers (34) hat sich selbst zum David und Günter Grass zum Goliath der aktuellen deutschen Literaturszene gemacht. Sie hat es nicht gewusst, sie hat es nicht gewollt, trotzdem hat sie den 75-jährigen Literatur-Nobelpreisträger herausgefordert. Sie hat sich auf Grass-Terrain gewagt - die Geschichte der Deutschen. Jetzt zeigt Dückers sich konsequent und erkennt ihre Chance. "Herausforderer muss es immer geben", sagt sie selbstbewusst. Sie meint es ernst.

"Himmelskörper", Tanja Dückers neuer Roman, widmet sich dem gleichen Thema wie der Grass-Bestseller "Im Krebsgang" aus dem letzten Jahr - dem ominösen Untergang des deutschen Flüchtlingsschiffes "Wilhelm Gustloff" am 30. Januar 1945 nach der Torpedierung durch ein russisches U-Boot. Die thematische Doppelung - die Ideen entstanden unabhängig voneinander - ist ein bemerkenswerter Zufall. Zur Kampfansage wird sie erst durch Dückers Manier, mit ihr umzugehen: "Die Version von Günter Grass ist sehr parteiisch, meine empfinde ich als richtiger und historisch treffender", sagt sie. Ihre Lektorin vom Aufbau-Verlag könnte sich sogar eine Podiumsdiskussion vorstellen: Günter Grass gegen Tanja Dückers: der Zeitzeuge, der laut Dückers mehr die Opferrolle der Deutschen betont, und die Nachgeborene, die eine solche Entwicklung als bedenklich, ja als einen Ruck nach rechts empfindet. Tanja Dückers ist jung und sieht gut aus, irgendwie geheimnisvoll mit ihren langen schwarzen Haaren und dem bleichen Gesicht. In der Vergangenheit hat sie nicht ausschließlich, aber ausführlich über Liebe, schräge Gestalten und Berliner Bezirke geschrieben.

Trotzdem darf sie Günter Grass herausfordern und hat das Recht, Selbstbewusstsein zur Schau stellen. Bei ihr wirkt es nicht wie eine Provokation als Selbstzweck, immer ist sie in der Vergangenheit sensibel auf dem schmalen Grat der Selbstinszenierung einhergeschritten. Auch ihre Augen dekoriert sie schon zu lange mit diesen

zwei nach außen hin verlängerten orientalischen Lidstrichen, als dass man darin "nur" ein Marketingkonzept erkennen könnte. Es gefällt ihr eben. Und lässt man sie erzählen, über ihre ausgedehnten Reisen, ihre akribische Recherchearbeit am neuen Roman, ihre kunstbeflissene Familie (ihre Eltern sind Kunsthistoriker, ihr Bruder Musiker und Afrikawissenschaftler) oder ihr frühes Engagement in der Off-Literaturszene, dann spürt man: Tanja Dückers meint es in der Tat ernst. Sie ist nicht der Mensch für das Schrille und Laute. Sie hat sich, nicht zuletzt durch persönliche Verstrickung, in ein historisches Thema eingegraben und sich einen eigenen Standpunkt dazu erarbeitet. Den vertritt sie jetzt, notfalls auch gegen einen Nobelpreisträger.

Trat sie vor Jahren noch Gedichte in den Schnee am Neuköllner Friedhof oder reihte in Gedichten die Namen von Antibiotika aneinander, so hat Tanja Dückers sich während der letzten Jahre mehr und mehr einen Namen im etablierten Literaturbetrieb erschrieben. Seitdem sie regelmäßig Preise und Stipendien einheimst, verbringt Tanja Dückers einen Großteil ihrer Zeit mit Korrespondenzen und Bürokratie. Anders als bei der Bestsellerautorin Judith Hermann verlief ihre Entwicklung langsam, dafür stetig und konstant nach oben, von der experimentalliterarischen Spielwiese hin zu einem akademischeren ernsthafteren Kontext. "Dieses Buch kommt mir viel kognitiver vor", sagt dann auch Dückers selbst über ihren neuen Roman, "früher habe ich mehr libidinös-rauschhaft geschrieben."

Mit "Spielzone" gelang ihr schon im Jahr 1999 ein respektabler Berlin-Roman im Patchwork-Muster, mit "Café Brazil" (2001) legte sie einen Sammelband klassischer Kurzgeschichten vor, der von der Kritik lobend aufgenommen wurde. Sogar zwei Lyrikpreise stehen schon auf ihrem Konto. Den meisten Rezensenten gefiel ihr Ductus, jene Mischung aus detailgenauer soziologischer Milieubetrachtung und "wacher Weltwahrnehmung". Natürlich wurde auch Tanja Dückers wie Judith Hermann, Elke Naters oder Karen Duve zum "Fräuleinwunder" stilisiert, natürlich wurde auch ihr der Popautoren-Stempel aufgedrückt, natürlich fühlte auch sie sich durch solche Etikettierungen gebrandmarkt, unterschätzt, in die Schublade gesteckt. Zu Recht.

"Mit Himmelskörper" beweist Tanja Dückers jetzt, dass sie kein punktuell aufflackerndes Autorensternchen am Literaturhimmel ist. Ob sie deswegen einen derart gewichtigen historischen Stoff gewählt hat? Um das Fräulein-Image loszuwerden? "Man nimmt sich nicht einfach vor, denen zeig' ich es mal und schreibt dann 320 Seiten", erklärt Tanja Dückers. Das Thema habe sie eben

gefesselt, außerdem sei sie auch persönlich durch ihren Onkel und ihre Tante mit dem Schicksal der "Gustloff" verknüpft. Dass sie dabei gleichzeitig mit einigen ärgerlichen Klischees aufräumen konnte, sei ein günstiger Nebeneffekt gewesen. Sie hat präzise recherchiert und ihre Erzählperspektive geschickt gewählt. Ihre Hauptfigur, die Meteorologin Freia, ist genau wie Dückers eine Nachgeborene, eine Enkelin, die die Geschichte ihrer Familie rückwärts aufrollt - eine Erzählhaltung, die Dückers einnehmen kann, ohne ihre Kompetenz zu überschreiten. "Sinnliche Geschichtsschreibung" nennt sie ihre Vorgehensweise.

Schockiert war sie damals, als die thematische Doppelung mit Grass bekannt wurde. Auch verärgert. Nachdem sie sich akribisch alle Quellen aus dem Internet und aus Kleinstverlagen zusammengesucht hatte, veröffentlichte der Spiegel anlässlich der Grass-Publikation die ganze Geschichte der "Wilhelm Gustloff" - diesen großen Mythos der NS-Ideologie. "Für Millionen nachlesbar aufbereitet." Dann kam die Schreibblockade, schließlich - nach der Lektüre der Grass-Novelle - die Erleichterung: Grass' Perspektive war eine völlig andere. "Bei ihm geht es mehr um die Geschichte vor dem Untergang und um die Geschichte des Schiffes selbst", erklärt Dückers. Viel entscheidender aber ist für die junge Autorin aus Berlin, wie unterschiedlich sie und Grass mit der Schuldfrage umgegangen sind. "Grass hat die Deutschen, die mit der Gustloff untergegangen sind, mehr als Opfer gesehen." Da sei sie anderer Meinung. "Bei ihm liest sich der Untergang wie die große deutsche Tragödie. Das finde ich historisch unwahr. Er macht zu wenig deutlich, warum die Gustloff von den Russen gebombt wurde, dass sie optisch als Kriegs- und nicht als Flüchtlingsschiff wahrnehmbar war, dass sie Tarnanstrich trug und über 1000 Marinesoldaten an Bord waren. Außerdem haben auch die Deutschen 5000 Handelsschiffe gebombt."

Trotzdem glaubt sie, dass die beiden Bücher sich nicht ausschließen: "Der Blick von Grass ist eben der seiner Generation. Klar ist er parteiischer und emotionaler, schließlich war er involviert", gibt sie zu. Sie aber habe die historische Distanz und sehe die harten Fakten. Und die besagten eben, dass die Deutschen zehnmal so viele Kriegsverbrechen begangen haben wie die Russen.

Angesichts solcher Sätze begreift man schnell: Irgendwann muss es in Tanja Dückers zurückgeflossen sein, das Selbstvertrauen. Dann hat Tanja Dückers geschrieben und geschrieben, in Stockholm, wo sie aufgrund eines Literaturstipendiums war, in Helsinki, in Kaliningrad, in Riga, in Polen, wo Teile des Romans spielen. "Ich bin mit der Gustloff ins Bett gegangen und

wieder aufgewacht", sagt sie über diese Zeit. Nur vor einer Sache hat sie jetzt noch Angst. Dass sie als "Palastfrevlerin" gescholten wird, zumal Grass - das gibt sie gerne zu - auf diesem Gebiet "eine ausgewiesene Autorität" ist. Dass ihr also vorgeworfen wird, zu jung zu sein, um glaubwürdig über den Zweiten Weltkrieg zu schreiben. "Vielleicht meinen ältere Leute, dass ich meine Kompetenz überschreite, weil ich nicht selbst im Bombenhagel gestanden habe, aber deswegen ist meine Hauptfigur ja auch im Roman kein Passagier der Gustloff, sondern die Enkelin Freia, die ihre Familiengeschichte nachrecherchiert, als sie schwanger wird."

"Vielleicht ist es ein unbewußter Drang, zu wissen, in was für einen Zusammenhang, in was für ein Netz ich da mein Kind setze", lässt sie die junge Meteorologin in "Himmelskörper" sagen, die auf der Suche nach der äußerst seltenen Wolkenformation "Cirrus Perucidus" ist. Nach und nach rollt Freia zusammen mit ihrem Bruder Paul die Geschichte ihrer Familie auf. Immer wieder stellen die beiden neugierig Fragen, schon als Kinder, den Eltern Renate und Peter sowie den Großeltern Jo und Mäxchen. Warum hat Mäxchen nur noch ein Bein? Was in der kindlichen Fantasie zuerst das Werk eines Fabelwesens gewesen sein soll, entpuppt sich als Folge des grausamen Russlandfeldzuges. Je älter die beiden Geschwister werden, desto drängender werden ihre Fragen, desto mehr entfernen sie sich aus einer naiv-märchenhaften Vorstellungswelt in eine Realität "voller Ungerechtigkeiten". Immer dichter fragen sie sich an jenen bitterkalten Morgen heran, als Oma Jo zusammen mit Tante Lena und Renate als letzte auf das Minensuchboot "Theodora" gelangten, das - anders als die Gustloff - aus Gotenhafen in Westpreußen auslief und sicher über die Ostsee fliehen konnte. Warum durften sie als letzte auf das Boot? Warum nahmen sie nicht die "Gustloff"? Gab es Verbindungen zur Partei? Als die Großeltern sterben und Freia bei der Wohnungsauflösung hilft, bekommt das Familiengeheimnis durch den Inhalt verstaubter Kartons und Erinnerungsstücke weitere Konturen.

Auch Tanja Dückers hatte oft unwillige Antworten erhalten, wurde mit "seltsamen Amnesien" konfrontiert. Auch sie half bei der Wohnungsauflösung ihrer Großeltern nach deren Tod. "Ich fand über Dokumente heraus, dass meine Tante und mein Onkel die "Gustloff" um ein Haar verpassten und mit dem Minensuchboot geflohen sind", erzählt sie, "aber nicht aus dem Grund, den ich im Roman beschreibe." Am Ende des Romans entdeckt Freia in einem magischen Moment die lang gesuchte Wolkenform und beschließt zusammen mit Paul, die Geschichte ihrer gemeinsamen Familie aufzuschreiben. "Ich möchte hier in Frieden leben", sagt Paul, "wir müssen dieses Buch

schreiben." "Himmelskörper" soll es heißen.

Tanja Dückers hat es schon geschrieben. Vielleicht wird ihre provokante Position hohe Wellen schlagen. Vielleicht wird sogar die Podiumsdiskussion Wirklichkeit. Wenn nicht, hat sie in jedem Fall einen brisanten Stoff zur richtigen Zeit gewählt und ein äußerst gelungenes Erinnerungsbuch daraus gemacht.

Gespräch mit Tanja Dückers

Gedichte von Tanja Dückers

Tobias Haberl

[zurück](#)